

Schrift und Denkmal

Der Schrift kommt als Vermittlerin des geistigen Gehalts bei den vorliegenden Arbeiten ein hervorragender Platz zu.

Darum ist es nicht unangebracht von ihr im allgemeinen Deutlichkeit zu verlangen.

Diese Deutlichkeit darf jedoch nicht zur Aufdringlichkeit werden.

Rudolf von Larisch spricht in solchen Fällen von der „brutalen Leserlichkeit“.

Vor allem ist die Form der Schrift nicht unabhängig von der Form der übrigen Arbeit, vom Material und der Technik. Die Schrift darf nicht als Fremdkörper der sonstigen Darstellung anhaften.

Das bedingt, daß sie sich je nach der Art der Ausführung des Gegenstands ändert.

Der Steinschnitt erfordert lapidare Formen, die Malerei flächige Behandlung auch der Type. Die Druckplatte, sei es Holz oder Linoleum, soll als solche nach Möglichkeit erhalten bleiben, was wiederum ein nur bescheidenes Ausschneiden von Weiß aus Schwarz, entweder der Schrift selbst oder des Hintergrundes, bedingt.

Kreuzstück verlangt ein Eingliedern der Buchstabenform in das Quadratnetz des Stramins, Mosaik oder Nagelung ein tupfenweises Zusammensetzen des Buchstabenbildes. Bei der Schablone gar bedingen die notwendigen Zusammenhänge der einzelnen Schriftformen ein Zusammenschließen zu neuen, dem Gewohnten fremden Formen.

Die solcherweise als Folgeerscheinung auftretende schwerere Lesbarkeit muß als das Ergebnis künstlerischer Einheit und Folgerichtigkeit mit in Kauf genommen werden.

Schließlich ist ja eine Gedenktafel, ein Grabstein kein Plakat oder Inserat, das unbedingt auch von den Vorbeieilenden schnell erfaßt werden muß.

Derartige Denkzeichen laden vielmehr zum Verweilen ein. Erfreut am Anfang eine harmonische oder fesselt eine absonderliche Form, so fördert ein weiteres Eindringen in den Inhalt noch einen tieferen Sinn zutage. Das allmähliche Entziffern edler und weiser Worte prägt solche dem Gedächtnis dauernder ein als ein flüchtiges, zu leicht gemachtes Erfassen.

Es gibt dafür in der Vergangenheit Beispiele genug: Angefangen bei den Runenzeichen früher Völkerschaften, die voller mystischer, nur dem Eingeweihten bekannten Formeln sind, stilistisch in höchster Weise ausgeprägt in den Beispielen der Gotik, wo Spruchbänder und Schriftflächen hervorragenden Anteil an der dekorativen Gestaltung der Grabsteine haben, bis zu den graziösen Spielereien der Schreibmeister des 18. Jahrhunderts.

Unsere heutigen Bundesgenossen, die Türken, kennen noch in vollem Maße den Wert der Schrift als schmückendes Mittel. Die Koransprüche, die sie als Zierde in ihren Moscheen und Wohnräumen aufhängen, verdanken ihre reizvolle Bildwirkung dem nur nach künstlerischer Willkür geordneten Jneinanderschieben der einzelnen Wort- und Satzgruppen und dem sehr freien Ausgleich der entstehenden Lücken durch allerlei Schnörkel und Zutaten.

Freilich macht solch Abweichen von der Regel es selbst Gelehrten schwer, den Sinn der Worte zu finden. Doch muß dafür der Gedanke trösten, daß diese Arbeiten ja in erster Linie einem Schmuckzweck dienen. Für den unachtsam Vorübergehenden bleibt doch der große Eindruck das Entscheidende. Nur ein rationelles Zeitalter, dem der Verstand über alles geht, konnte als ausschließliches Gesetz die Forderung einer gleichmäßigen Klarheit und Übersichtlichkeit aufstellen, die aber ebenso langweilig wie pedantisch ist und zumeist mit Kunst nichts mehr zu tun hat.

S. H. Ehmcke.